

SWR2 Wissen

Gerhard Richter – Der Über-Maler

Von Simone Reber

Sendung vom: Donnerstag, 3. Februar 2022, 8:30 Uhr

Redaktion: Vera Kern

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2022

Er gilt als teuerster Maler der Gegenwart. Interviews gibt er fast nie. Die Bilder sprechen für sich. Am 9. Februar wird Gerhard Richter 90. Wir gratulieren dem großen Über-Maler.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-wissen-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

O-Ton 01:

Andreas Kaernbach (Deutscher Bundestag Berlin): Zunächst war ja hier nur die Arbeit „Schwarz, Rot, Gold“, 21 Meter hoch, sieht so aus, als ob es die deutschen Farben wären. Gleichzeitig aber ist es Farbe hinter Glas. Und nun spiegelt sich in diesem Glas nicht nur die Nationalflagge vor dem Gebäude, sondern auch tatsächlich der „Birkenau-Zyklus“.

Sprecherin:

Berlin, Haupteingangshalle des Deutschen Bundestags. Hier hängt Gerhard Richters Farbinstallation „Schwarz, Rot, Gold“ in Sichtweite des Parlaments. Rot und Gold sind verschattet, einen Ton tiefer und dunkler als in den Flaggen draußen vor der Tür. In der Glasoberfläche spiegelt sich Richters „Birkenau-Zyklus“, der gegenüber hängt. Abstrakte Bilder in aggressiven Farben. Wer zwischen den beiden monumentalen Werken steht, kann ahnen, was der Künstler da mit heftigen Pinselstrichen übermalt hat.

Ansage:

Gerhard Richter – Der Über-Maler. Von Simone Reber.

Sprecherin:

Er gilt als einer der bedeutendsten Künstler der Gegenwart. Sein Werk ist vielfältig wie kaum ein anderes. Er hat Fotos übermalt und abstrakte Bilder geschaffen, hat Glas-Installationen in den Raum gestellt und die Fenster des Kölner Doms gestaltet.

Am 9. Februar wird Gerhard Richter neunzig Jahre alt.

Er selbst nennt sich einen Bildermacher, aber was verbirgt sich unter der Oberfläche seiner Werke?

O-Ton 02:

Andreas Kaernbach: Und nun ist der Betrachter gefordert, wenn er diese Bilder sieht, in ganz anderer Weise mitzudenken, was ist denn unter dieser Farbe. Das heißt, Gerhard Richter setzt den mündigen Betrachter, den mitdenkenden Betrachter voraus.

Sprecherin:

Andreas Kaernbach, Kurator der Kunstsammlung des Deutschen Bundestags, steht vor der über zwanzig Meter hohen Installation von Gerhard Richters „Birkenau-Zyklus“ im Westeingang des Reichstagsgebäudes, dem Eingang für die Staatsbesuche. Die Tafeln sind fotografische Reproduktionen von Richters vier Original-Gemälden, die er 2014 fertigstellte. Vorlage waren Fotos, heimlich von Häftlingen eines Sonderkommandos im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau aufgenommen und in einer Zahnpastatube hinausgeschmuggelt.

O-Ton 3:

Andreas Kaernbach: Dieses Sonderkommando war zu der grauenhaften Arbeit verurteilt, die Leichen zu verbrennen. Und Gerhard Richter hat sich ja schon seit langem, schon seit den 60er Jahren immer wieder mit der Frage beschäftigt, wie kann man dieses ungeheure Verbrechen, wie kann man das malerisch fassen, wie kann man das bewältigen.

Sprecherin:

Richter übertrug die Fotografien in Vergrößerung auf die Leinwand, nach einem Verfahren, das er zuvor schon viele Male angewandt hatte.

O-Ton 04:

Andreas Kaernbach: Aber dann ist er an mehreren Tagen immer wieder mit neuen Farbschichten über diese Abbildungen hinweggegangen, hat sie gerakelt, wieder hervorgehoben, wieder hervorgekratzt und wieder neue Farbe aufgebracht, ganz unschöne Farben. Es ist ein Blutrot, es ist ein Giftgrün, das Ganze wird am Ende abgedeckt von aschegrauen Farben.

Sprecherin:

In der zerkratzten Farbfläche kann man die Schemen der Vorlage erkennen, die Lichtung im Wald, das unwirklich helle Tageslicht, an dem das Verbrechen geschieht, auch das Entsetzen der Beobachter, ihren verzweifelten Mut.

O-Ton 05:

Andreas Kaernbach: Er weiß ja, dass sich diese Bilder, die er dort übermalt hat, in unserem kollektiven Gedächtnis eingebrannt haben. Sie sind ja in unserem Kopf drin unter diesen Erinnerungsschichten, wie unter diesen Farbschichten. Und nun ist der Betrachter gefordert, wenn er diese Bilder sieht, in ganz anderer Weise mitzudenken, nachzudenken. Was ist da unter dieser Farbe und warum ist diese Farbe darüber getragen worden?

Sprecherin:

Hinter dem Eingang, in der Lobby des Bundestags, hängen die Schwarz-Weiß Fotos, die als Vorlage dienten. Die Bilder wurden sichtlich unter Lebensgefahr aufgenommen. Eine polnische Widerstandsgruppe hatte den Fotoapparat ins Lager geschmuggelt. Wackelig, schief schaut die Kamera durch das Barackenfenster auf Feuer und Rauch. Gerhard Richter hatte schon früh begonnen, in seinem Bildarchiv, dem sogenannten Atlas, Fotos aus dem Nationalsozialismus zu sammeln. Aber nur mit diesen Bildern schien dem Künstler die Annäherung an die Verbrechen in den Konzentrationslagern möglich.

O-Ton 06:

Andreas Kaernbach: Weil damit ja der unmittelbare Bezug zu den dort Gefolterten, zu den dort Ermordeten hergestellt wird. Es sind von ihnen selbst erstellte Dokumente, mit denen sie hofften, einen Aufschrei der Weltöffentlichkeit zu erreichen. Und das hat natürlich noch etwas unendlich viel Anrührenderes und Bewegenderes an sich. Und insofern ist hier eine Unmittelbarkeit gegeben, die bei anderen Fotos so nicht gegeben ist.

Sprecherin:

Zwischen der Unmittelbarkeit der Fotografie und dem langwierigen Prozess der Malerei, dem Moment der Aufnahme und der Verarbeitung in der Erinnerung öffnet sich ein Zeitraum, ein Vorstellungsraum, ein Resonanzraum. Für Hilke Wagner, die Direktorin des Dresdner Albertinum, haben alle Bilder von Gerhard Richter diesen räumlichen Hintergrund.

O-Ton 07:

Hilke Wagner (Albertinum, Dresden): Das hat man sogar bei den abstrakten Bildern, dass man nicht nur diese bildimmanente Schichtung hat, die ja Raum im Bild macht, sondern auch eine Dreidimensionalität sieht. Bei den neuen abstrakten Bildern ist das ganz deutlich gewesen.

Und da hat er auch angedeutet, dass da tatsächlich realistisch gemalte Räume dahinter liegen.

Sprecherin:

Im Albertinum, der Galerie Neue Meister bei den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, sind dem Werk von Gerhard Richter zwei Säle gewidmet. Im Frühjahr 2022 bereitet der Künstler eine neue Ausstellung vor mit drei Werkgruppen – den Familienporträts, den Abstraktionen und den Glasbildern. In der Öffentlichkeit tritt Gerhard Richter – meist in braunem Tweed-Jackett – sehr freundlich auf und still. Interviews gibt Richter ungern. Aber Dietmar Elger kennt das Werk wie kaum ein zweiter. Elger hat in den 80er-Jahren als Assistent in Richters Atelier gearbeitet, und begleitet seither den Künstler. Er hat das Werkverzeichnis erstellt und leitet das Gerhard Richter Archiv im Albertinum.

O-Ton 08a:

Dietmar Elger (Gerhard Richter Archiv Dresden): Das Verhältnis zu seinem Vater war ein eher Schwieriges. Er war jahrelang nicht da, weil er im Krieg war als Soldat.

Sprecherin:

Gerhard Richter wurde am 9. Februar 1932 in Dresden geboren. Seine Kindheit war vom Nationalsozialismus geprägt. Seine Mutter war Buchhändlerin, sein Vater, Horst Richter, wurde 1939 zum Kriegsdienst eingezogen und kehrte erst 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft zurück.

O-Ton 08b:

Dietmar Elger: Das ist ein typisches Phänomen damals gewesen. Es war nicht immer leicht für die Väter, die aus dem Krieg zurückgekommen waren, sich wieder in diese Familie, die jahrelang ohne die Väter ausgekommen war, einzufinden.

Sprecherin:

Weil Horst Richter als Lehrer NSDAP-Mitglied war, durfte er in der DDR seinen Beruf nicht mehr ausüben. Die „beschädigten Väter“, wie Gerhard Richter das nennt, gehören zu den Erfahrungen seiner Generation. 1965 hat er „Horst mit Hund“ nach einem Familienfoto gemalt. Da sitzt ein schwerfälliger Mann mit schiefem Lächeln vor der Kamera, den weißen Spitz auf dem Schoß. Eher eine Witzfigur als eine Vatergestalt.

O-Ton 09:

Dietmar Elger: Was sich dann auch noch herausgestellt hat, und erst zur Gewissheit wurde nach Jahrzehnten, aber für Richter immer eine Rolle gespielt hat, auch als eine Vermutung, eine Ahnung innerhalb dieser Beziehung: sein Vater war nicht sein leiblicher Vater.

Sprecherin:

Weihnachten 1945, noch vor der Rückkehr seines Vaters, bekam Gerhard Richter eine Plattenkamera von seiner Mutter geschenkt. Im örtlichen Fotogeschäft lernte er entwickeln und belichten. Nach dem Krieg studierte er an der Kunsthochschule Dresden und war auf dem Weg, ein erfolgreicher Wandmaler im Sinne des Sozialistischen Realismus zu werden. Doch 1959 sieht er bei der zweiten documenta in Kassel Arbeiten von Jackson Pollock und Lucio Fontana und hat das Gefühl, dass – Zitat - „irgendetwas mit meiner Denkweise nicht stimmte“. Pollock nimmt die Leinwand von der Staffelei und lässt die entfesselte Farbe im Tanz direkt aus der Dose tropfen. Fontana schlitzt das Bild auf und sucht nach dem Raum dahinter. Gefühl und Kalkül wird Gerhard Richter in seinem Werk miteinander verbinden. 1961, wenige Monate vor dem Bau der Berliner Mauer reist er mit seiner Frau Ema über Berlin in die Bundesrepublik aus. Seine Eltern hat er nie wieder gesehen. Sein Vater nimmt sich 1968 das Leben. In Düsseldorf beginnt der Künstler mit knapp dreißig Jahren ein zweites Studium. An der Kunsthochschule wird Karl Otto Goetz sein Lehrer, einer der Meister des deutschen Informel. Zusammen mit dem Malerfreund Konrad Lueg organisiert Gerhard Richter im Düsseldorfer Möbelhaus Berges im Oktober 1963 eine Aktion mit dem Titel: „Leben mit Pop – eine Demonstration für den Kapitalistischen Realismus“.

O-Ton 10:

Gerhard Richter: Das war nur eine einzige Aktion, die wir gemacht haben für den sogenannten Kapitalistischen Realismus. Das war ein Wort, was ein bisschen polemisch und witzig gewählt war. Wurde mir dann aber angehängt als Markenzeichen.

Sprecherin:

...erzählte der Künstler 1986 in einem Gespräch des Sender Freies Berlin.

O-Ton 11:

Gerhard Richter: Da haben wir uns selbst ausgestellt, als Sockel, als lebende Skulpturen und ein normales Wohnzimmer mit Fernsehen, der lief. Was man so braucht. Und dann noch sämtliche Etagen des Möbelhauses, das waren glaube ich vier riesige Etagen mit X Schlafzimmern und Wohnzimmern und das haben wir alles gesagt, das ist Kunst, das ist unsere heutige Kunst, eine andere haben wir nicht. Und diesen demonstrativen Charakter hatte es.

Sprecherin:

Unter dem Eindruck der amerikanischen Pop Art beginnt er Fotos zu übermalen, aus Zeitschriften oder der Werbung. Nummer 1 in seinem Werkverzeichnis ist das Bild „Tisch“ von 1962, für das Richter das Foto aus einem Einrichtungskatalog übermalt. Zu dieser Zeit erlangt die Fotografie gerade eine neue Bedeutung und droht die Malerei zu verdrängen. Dietmar Elger:

O-Ton 12:

Dietmar Elger: Er hat gesagt, ich male keine Bilder, ich male im Grunde Fotos. Meine Gemälde sind Fotografien, weil sie die Qualität des Fotos übernehmen. Also z.B. das Schwarz-Weiß, was ja für Malerei sehr ungewöhnlich ist, eine gewisse Unschärfe, weil sie das Verwackelte des Fotos imitieren. Der Verzicht auf eine Komposition, weil sie die Komposition des Fotos übernehmen, eine vorgegebene Komposition vorhanden ist.

Sprecherin:

Für seine Übermalungen entwickelt Gerhard Richter eine Technik, die sein Markenzeichen wird: Mit dem Episkop projiziert er fotografische Vorlagen in Vergrößerung auf die Leinwand, zeichnet die Umrisse ab, malt die Flächen aus und verwischt die Farben. Die Bilder wirken wie mit dem Weichzeichner aufgenommen, wie verblasst, abgegriffen oder retuschiert.

1965 wendet sich Richter mit dieser Methode den Fotos aus dem Familienalbum zu. Im Jahr zuvor war Hannah Arendts Bericht von der „Banalität des Bösen“ in deutscher Übersetzung erschienen. Richter betrachtet aus zeitlichem Abstand seine Kindheit im Nationalsozialismus. Er malt sich selbst als Säugling auf dem Arm seiner damals vierzehnjährigen Tante Marianne. Vier Jahre nach der Aufnahme erkrankte Marianne Schönfelder an Schizophrenie, wurde in die Psychiatrie eingewiesen und in der Anstalt Großschweidnitz Opfer der nationalsozialistischen Krankenmorde. Und er malt Onkel Rudi, den Helden der Familie, der stolz in Uniform vor der Kamera posierte, ehe er wenige Tage später fiel. Unter der verschwommenen Oberfläche seiner Schwarz-Weiß Gemälde zeigt Richter wie das Gift des Nationalsozialismus ins Privatleben sickert. In der Unschärfe entsteht aber auch die Distanz.

O-Ton 13:

Dietmar Elger: Da ist zunächst, dass er sagt, diese Unschärfe hilft ihm, das Unwichtige weg zu malen. Das ist sehr praktisch, aber auch sehr aussagekräftig. Weil es hilft, die Bilder sehr zügig zu malen und nicht jedes Detail zu malen. Aber er malt auch etwas weg, was weniger wichtig ist. Das heißt, er konzentriert diese Bilder auf das Wichtige.

Sprecherin:

Die Unschärfe verwischt die Zeiten. Sie wirkt harmlos und offenbart erst bei genauerem Hinsehen die Gefahr auf ihrem Grund.

In dem Zwischenraum zwischen Fotografie und Malerei knüpft Richter aber auch an die Kunstgeschichte an. In dem Gemälde „Ema (Akt auf einer Treppe)“ von 1966 könnte man Gerhard Richters erste Frau Marianne Eufinger, genannt Ema, für eine Madonna halten, die auf Wolken zur Erde hinabsteigt. Man kann in dem Bild aber auch eine Kampfansage an Marcel Duchamp sehen. Dieser hatte 1913 in „Akt, eine Treppe herabsteigend“, den Bewegungsablauf eines weiblichen Körpers in kubistische Formen zerlegt und anschließend das Ende der Malerei verkündet. Für Gerhard Richter aber ist die Malerei noch lange nicht erledigt.

O-Ton 14:

Gerhard Richter: Es ist ja eine gewisse Verzweiflung, weil die Kultur, die wir hinter uns haben, in der Malerei, die europäische, die ist so großartig, dass man ohnmächtig wird. Oder sich ohnmächtig fühlt. Aber es geht trotzdem weiter.

Sprecherin:

...sagte Richter 2018 bei der Eröffnung seiner Ausstellung im Potsdamer Museum Barberini.

O-Ton 15:

Gerhard Richter: Das geht immer parallel, bisschen Größenwahn und Verzweiflung. Also immer das Gefühl, das ist alles nichts. Alles Pfusch. Ja, und dann aber auf der anderen Seite, besser als die anderen auf jeden Fall.

Sprecherin:

Seine dritte Frau, Sabine Moritz, hüllt er als „Lesende“ 1994 in das weiche Licht des holländischen Barockmalers Jan Vermeer. Bei aller Unschärfe ist Gerhard Richters Blick auf die Kunstgeschichte jedoch kontrolliert und präzise.

Nur bei seinen Kindern neigt der vierfache Vater zu Sentimentalität. Seine Tochter Betty malt er in strahlend roter Jacke als Rückenansicht mit solchem Schmelz, dass das Bild ein beliebtes Postkartenmotiv wurde. Unter der Oberfläche seiner Malerei erlaubt sich Gerhard Richter also Gefühle.

Besuch in der Neuen Nationalgalerie in Berlin. In der Museumssammlung mit Kunst des 20. Jahrhundert befindet sich auch das monumentale abstrakte Gemälde „Atelier“ von 1985, das die widerstreitenden Kräfte in Richters Werk zusammenfasst.

O-Ton 16:

Joachim Jäger (Neue Nationalgalerie Berlin): Bei dem Atelierbild ist auf den ersten Blick eine große Farbexplosion zu sehen und ein unglaubliches Leuchten und eine unglaubliche Energie. Und viele, die das Bild von Weitem sehen, es wird ja oft in großen Räumen gezeigt, weil es auch eine tolle Fernwirkung hat, haben dann den Eindruck, das wäre es schon.

Sprecherin:

...sagt Joachim Jäger, der stellvertretende Direktor der Neuen Nationalgalerie und des Museums des 20. Jahrhunderts.

O-Ton 17:

Joachim Jäger: Neben dieser rein malerischen Dimension gibt es aber auch richtige Elemente, die man beschreiben kann. Da gibt es Farbflächen, die man erst im zweiten Schritt erkennt, eine dreieckige blaue Fläche, eine rechteckige grüne Fläche, und noch einmal eine rote Fläche, die wie aufgeklebt wirken. Und je länger man guckt, denkt man ist das eine Collage.

Sprecherin:

Als wollte er sich in der Wirklichkeit verankern, begann Gerhard Richter auch seine Experimente mit der Abstraktion zunächst mit Fotografien. Mit der Kamera nahm er Ausschnitte aus seiner Farbpalette auf und vergrößerte diese. Als er das sechs Meter breite Triptychon „Atelier“ malt, steht er am Beginn seines internationalen Ruhms und muss sich zur amerikanischen Kunst positionieren, zu Robert Rauschenberg oder Andy Warhol. Er ist mit der Bildhauerin Isa Genzken verheiratet. Die beiden wetteifern auf ihrem Weg zum Erfolg. Die Versuchung ist groß, Richters Farbexplosion als Gefühlsausbruch ähnlich wie bei Jackson Pollock zu deuten.

O-Ton 18:

Joachim Jäger: Aber Richter führt das ja immer wieder zurück auf Spuren. Und er hat auch gesehen bei Robert Rauschenberg, dass man eine Geste auch abmalen kann. Und so setzt er die Malerei auch an. Es gibt hier Farbbahnen, die wirken so wie ein Gefühl, aber andere sind auch sehr geplant an diese Stelle gesetzt.

Sprecherin:

Für Joachim Jäger spricht aus Gerhard Richters Werk der Zweifel an vorgefertigten Gedankengebäuden.

O-Ton 21:

Joachim Jäger: Es ist eine Malerei der Skepsis, und die bleibt es. Eine aufregende, sehr emotionale Malerei der Skepsis. Sie glaubt an etwas, weil sie eine unglaubliche Farbigkeit und Leidenschaft und Emotionalität verkörpert und gleichzeitig auch den Zweifel darstellt.

Sprecherin:

In Richters Bildarchiv, dem Atlas befinden sich zwei schwarz-weiß Aufnahmen von seinem Atelier aus dem Jahr 1967. An der Wand lehnen die Bilder der sechziger Jahre. In der Mitte ist eine Glasscheibe an zwei Säulen aufgehängt. Die Gemälde an der Stirnseite des Raums sieht man nur durch das gekippte Glas. Unter der Oberfläche des abstrakten Gemäldes „Atelier“ liegen also Gerhard Richters Fotografien seiner eigenen Werke, gesehen durch eine schräg gekippte Glasscheibe. Das Atelier ist der Ort, an dem er aus verschiedenen Winkeln auf die Welt schaut. Richters Glasarbeiten, die Spiegel, die grauen Hinterglasbilder neben der komplexen Malerei wirken seltsam eindimensional. Gerhard Richter aber freut sich über das Verwirrspiel.

O-Ton 22:

Gerhard Richter: Glas ist ja auch ein faszinierendes Material. Man guckt durch, man sieht alles und als Spiegel zeigt es ein richtiges Bild. Also beides Mal ein Bild zu sehen. Die Scheibe, die begrenzt ist, zeigt ein Bild und der Spiegel, da bin ich noch selbst mit drin. Das ist faszinierend.

Sprecherin:

Auch in Gerhard Richters Opus magnum, dem Zyklus: „18. Oktober 1977“, verschränken und verschachteln sich die Bildebenen.

O-Ton 23:

Ortrud Westheider (Museum Barberini Potsdam): Wieder nimmt er ein Trauma auf, elf Jahre nach den Ereignissen, geht er noch einmal rein in dieses Trauma der Bundesrepublik und wendet sich den Quellen zu.

Sprecherin:

...sagt Ortrud Westheider. Die heutige Direktorin des Museum Barberini in Potsdam initiierte 2011 als Leiterin des Bucerius Kunstforum Hamburg die Gerhard Richter Ausstellung „Bilder einer Epoche“ und hat im Katalog den sogenannten „Stammheim-Zyklus“ analysiert.

O-Ton 24:

Ortrud Westheider (Museum Barberini Potsdam): Der „18. Oktober 1977“, dieser Zyklus aus fünfzehn Bildern, ist ein Epilog zu den schwarz/weißen Bildern, die er ja dann mit dem Ende der 60er Jahre auch verlässt. Er hat im Unterschied zu den 60er Jahren, wo er ja Magazinfotos oder Bilder aus dem eigenen Familienalbum nimmt, jetzt historisches Material.

Sprecherin:

Am 18. Oktober 1977 eskalierte der Deutsche Herbst. Am Abend zuvor hatte die GSG 9 in Mogadischu die Geiseln aus der entführten Lufthansa Maschine „Landshut“ befreit. Damit war der Versuch gescheitert, Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Jan-Carl Raspe aus der Haft freizupressen. In der Nacht nahmen sich die führenden Köpfe der RAF, der Rote-Armee-Fraktion, in der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim das Leben. Am folgenden Abend wurde der entführte Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer von der RAF ermordet. Zehn Jahre später, 1987 beginnt Gerhard Richter seine Recherche in den Hamburger Pressearchiven und trifft eine Auswahl von hundert Fotos, darunter auch Bilder von Ulrike Meinhof, die sich bereits im Mai 1976 in Stammheim das Leben genommen hatte.

O-Ton 25:

Ortrud Westheider: Kurz zusammengefasst nimmt er nur Fotos von den Kaderleuten, also den Spitzen der RAF und er konzentriert sich auf Fotos der Personen, die gestorben sind in Stammheim und dazu Ulrike Meinhof. Also den Vertretern der Idee, der Ideologie. Wenn man so möchte, dann sind es Motive, die auch in Zusammenhang mit einer Ikonographie der Historienmalerei bekannt sind.

Sprecherin:

Die Begegnung mit diesen Bildern gleicht einem Besuch in den Bleikammern der deutschen Vergangenheit. Die Luft rings um die Toten ist dunkel und schwer. Gerhard Richter entzieht den Fotos jedes Pathos, jede Sensation. Drei Gemälde zeigen die tote Ulrike Meinhof, wie aufgebahrt, mit den Spuren des Strangs an ihrem Hals. Schemenhaft ist in einem anderen Bild Gudrun Ensslin zu erkennen, die sich an den Gittern ihrer Zelle aufgehängt hat. Andreas Baaders Körper liegt vom Schuss seiner Pistole gewaltsam verrenkt auf dem Boden. Groß, wie in einem Horrorfilm, malt Richter den Plattenspieler, in dem die Waffe versteckt war. Und er malt das Begräbnis auf dem Stuttgarter Dornhaldenfriedhof. Verschwommen kann man nur die reglose Menschenmenge erkennen und nicht unterscheiden zwischen den

Anhängern der Terroristen und der Polizei. Als Farbe wählt Richter nicht das Grau der verblassenden Erinnerungen aus den frühen Fotobildern, sondern:

O-Ton 26:

Ortrud Westheider: In den großen Gemälden des Stammheim-Zyklus hat er sehr stark ein glänzendes und auch ein mattes Schwarz eingesetzt und das macht natürlich diese Nähe zu Manet und Goya aus oder auch zu dem Begräbnis von Ornans von Gustave Courbet, was ja eben auch allein schon durch die Motivik an das Begräbnisbild aus dem Zyklus von Richter erinnert.

Sprecherin:

Ganz still, ganz allein liegt bei Edouard Manet der tote Torero in der Arena, Jacke und Hose in einem tiefen, seidigen Schwarz. Der gefeierte Held ist nurmehr ein Toter. Bei Gerhard Richter bildet der Stammheim-Zyklus die logische Fortsetzung zu den Bildern von „Onkel Rudi“ und „Horst mit Hund“. Mit den fünfzehn Gemälden zum „18. Oktober 1977“ greift er das Thema der „vatergeschädigten Generation“ wieder auf. Ulrike Meinhof war nur zwei Jahre jünger als der Künstler. Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Gudrun Ensslin wurden im Krieg geboren. Die fotografischen Vorlagen holen die Toten aufdringlich nah heran. In seiner Malerei aber rückt Richter die Ereignisse mit der Unschärfe auf emotionale Distanz. In dem Zwischenraum zwischen Foto und Gemälde entsteht ein Ort, an dem sich Betrachterinnen und Betrachter mit ihrer eigenen Position auseinandersetzen können. Vielleicht auch mit der eigenen Verführbarkeit.

O-Ton 27:

Ortrud Westheider: Er beschäftigt sich mit diesem Tod der Staatsfeinde. Und wenn man heute darauf schaut, dass in der ersten Auflage von Stefan Aust über die Geschichte der RAF 1985 noch angezweifelt wurde, dass sich die Terroristen umgebracht haben, dann ist das natürlich eine unerhörte Dimension. Eine unerhörte Provokation, diese Terroristen in ihrem Tod zu zeigen und so im großen Genre der Historienmalerei vorzuführen. Richter hat dazu gesagt, er wolle den inneren Terroristen den Betrachterinnen und Betrachtern vorhalten, diese Ambivalenz von dem Terroristen und dem Polizisten in einem selbst. Und da hat man die Kulmination all dieser schwierigen Themen in dieser Zeit.

Sprecherin:

In einem Interview hat Gerhard Richter seine eigene Haltung zu den Toten auf ein Wort gebracht – „Mitleid“. Unter der Oberfläche seiner Malerei eröffnet sich die Leere des Todes.

O-Ton 28:

Ortrud Westheider: Es sind Tote dargestellt, die an ihrer Ideologie gescheitert sind und die selbst gegen eine andere Ideologie gekämpft haben. Also diese Tragik, dass die RAF, gegen die nationalsozialistische Vätergeneration aufgebracht, sich positioniert hat und politisch aktiv geworden ist und selbst in einer Ideologie sich wiederum verstrickt hat, das ist das Thema dieses Zyklus.

Sprecherin:

Fotografie, Abstraktion, Historienmalerei, graue Bilder, Glasarbeiten. Kritiker werfen Richter vor, dass seine Werke im Vagen bleiben, dass sich die Form seiner Kunst immer wieder wandelt, dass er abtaucht unter der Oberfläche, sich nicht festlegen lassen lässt. Für Hilke Wagner, die Direktorin des Dresdner Albertinum, überbrückt Gerhard Richter damit die alten Konflikte zwischen gegenständlicher Malerei und Abstraktion:

O-Ton 29:

Hilke Wagner: Für mich, auch als Westdeutsche, die ja nun in Ostdeutschland lebt, bin ich tagtäglich mit etwas konfrontiert, was ich manchmal noch den kalten Krieg der Kunstbegriffe nenne, das erstaunlicherweise heute noch nachwirkt. Und ich kann gar nicht anders, als Richters Werk auch in diesem Konflikt zu sehen. Er hat an einer Stelle auch gesagt, dass es ihm darum geht, sich zu lösen, aus diesen beiden Zwängen, Realismus auf der einen Seite, Abstraktion auf der anderen Seite und eine Befreiung zu finden, also eine Art dritten Weg.

Sprecherin:

Aufgewachsen im Nationalsozialismus, ausgebildet im Sozialismus, erfolgreich im Kapitalismus. Der Ideologie, der Lehre von der *einen* Idee, setzt Gerhard Richter die Vielschichtigkeit seiner Bilder entgegen. Unter der Oberfläche seiner Malerei bleibt Raum für Widersprüche.

Abspann:

SWR 2 Wissen: Gerhard Richter – Der Über-Maler. Von Simone Reber. Sprecherin: Isabella Bartdorff. Redaktion: Vera Kern. Regie: Andrea Leclerque.

* * * * *